Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 7

Artikel: Die Not des weiblichen Proletariates (Schluss)
Autor: Schaffner, M.T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132758

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Not des weiblichen Proletariates.

(Schluß.)

Aber auch geistige Nöte bedrücken das Proletariat, dem die Volksschule so viel schuldig geblieben ist. Wenn der Bildungshunger ihn dazu treibt, wird ein junger intelligenter Arbeiter vielleicht im Stande sein, sich weiterzubilden; etliche Unterstützung bietet ihm dabei in der Schweiz der Drill für die Rekrutenprüfung. Die Arbeiterin hat es schwerer, durch ihre Lohnarbeit und ihre häuslichen Pflichten ist sie so sehr in Anspruch genommen, so sehr übermüdet und abgehetzt, daß ihr der Mut fehlt für geistige Weiterbildung, sofern sie nicht durch Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft oder zu einem Verein dazu ermuntert wird, ihre karge Freizeit guter Lektüre oder der Erlernung praktischer und nützlicher Kenntnisse zu widmen. Wenn die Bildungsmöglichkeiten, die an größeren Orten sich ihnen bieten durch Kurse und Vorträge, von den Arbeiterinnen so wenig besucht werden, liegt der Grund sicherlich darin, daß sie nach geleisteter Tagesarbeit für geistige Anstrengung — eine solche bietet für sie das aufmerksame Zuhören — nicht mehr die notwendige Kraft aufbringen.

In den Arbeiterstimmen, die Adolf Levenstein in seinem Werk „Die Arbeiterfrage" anführt, kommt der Drang nach Bildung und nach Wissen rührend zum Ausdruck; Bücher besitzen, sein Wissen mehren, das ist der Wunsch, der immer wieder kehrt. Aus dem angeführten Buch können wir auch ersehen, was das Proletariat am meisten drückt. Nicht seine Armut, nicht die harte Arbeit, die auf ihm liegt, auch nicht der Mangel an dem, was das Leben schön und leicht macht, bildet seine größte Last, sondern die Abhängigkeit und die Unsicherheit seiner prekären Existenz; der Gedanke daran, daß die spärlichen Mittel, die er aus seiner Arbeit zieht, von einem Tag zum andern gänzlich versiegen können, die Angst vor Arbeitslosigkeit und Verdienstlosigkeit beherrschen die Lohnarbeiter. Von heute auf morgen kann eine Krisis eintreten, die Tausende von Arbeitern brotlos macht, von heute auf morgen kann es heißen, „wir brauchen dich nicht mehr", dann heißt es für den Proletarier andere Arbeit suchen, dann heißt es froh sein, wenn überhaupt wieder eine Anstellung gefunden wird, denn Gewerbe und Industrie sind harte Herren, alte Arbeiter gelten ihnen nichts, nur kräftige junge Leute finden leicht Stellung. Alte Arbeiter! d. h. Leute in den besten Jahren, denn 35—40 Jahre alte Männer finden oft schon schwer ein Unterkommen, wenn sie arbeitslos geworden; sie sind bereits zu alt und wollen zudem noch besser bezahlt sein als junge Anfänger mit flinken, gelenkigen Gliedern. Für den Proletarierhaushalt bilden deshalb Zeiten der Arbeitslosigkeit des Hausvaters gefürchtete Katastrophen, unter denen die Frauen schon deshalb besonders schwer leiden, weil sie durch ihr hartes Leben schwach und hoffnungslos geworden sind.

Der alten, arbeitsunfähigen Arbeiterin sollte eigentlich ein eigenes Kapitel gewidmet werden, ist doch ihr Los ein trauriges und bedauernswertes. Lebenslang hat sie gekümmert und geschafft, und doch nicht genug erworben, um aus Erspartem leben zu können. Die alte Familienmutter findet wohl noch Unterkunft bei einem ihrer Kinder, wenn sie kein Heim mehr hat; sofern aber im jungen Haushalt Mangel herrscht, wird ihr das Leben dort zur Pein, denn sie wird glauben, den Ihrigen eine unnütze schwere Last zu sein. Ist die alte Arbeiterin aber alleinstehend, so wird sie bei Arbeitsunfähigkeit bald dem Armenhaus oder der Armenpflege verfallen; ein trauriges Ende für ein langes Arbeitsleben.

Es müssen doch nicht alle Arbeiterfrauen ein solches Leben führen, so wird man mir entgegenhalten. Nicht alle, gewiß nicht! Tüchtige, qualifizierte Berufsarbeiter verdienen genügend, um eine kleine Familie zu ernähren; ihre Frauen sind deshalb nur dann zum Mitverdienst gezwungen, wenn sie viele Kinder haben, denn für eine zahlreiche Familie reicht auch der Lohn dieser Arbeiterkategorie nicht aus. Nicht alle Arbeiterfrauen müssen also Lohnarbeiterinnen sein, wohl aber die große Mehrzahl unter ihnen und leider gerade diejenigen zuerst, deren kinderreicher Haushalt ihrer am meisten bedürfte.

Wenn wir berechnen wollen, wie viele verheiratete Frauen in unserem Lande Lohnarbeit verrichten, so gibt die Fabrikstatistik von 1901 uns dafür einige Normen, wenn sie uns sagt, daß von 73,718 Fabrikarbeiterinnen über 18 Jahre alt, 24,042 verheiratet waren und daß 11,786 dieser Frauen Kinder unter 12 Jahren besaßen. Daraus können wir schließen, daß $^1/_3$ der über 18 Jahre alten Fabrikarbeiterinnen verheiratet ist und daß 16 % dieser Verheirateten Kinder unter 12 Jahren besitzen. Wenden wir diese Verhältniszahlen auf die Ergebnisse der Betriebszählung an, so ergibt sich für das Jahr 1905 eine Gesamtzahl von 99,596 Arbeiterinnen über 18 Jahre alt, 33,000 derselben waren verheiratet, 16,000 hatten kleine Kinder. Berechnen wir auf jede dieser 33,000 Ehefrauen je eine Normalfamilie von fünf Personen, so finden wir, daß die außerhäusliche gewerbliche Frauenarbeit 165,000 Personen direkt beeinflußt. Dabei ist jedoch zu betonen, daß in diesen Zahlen nur gewerbliche Arbeiterinnen eingeschlossen sind; die zahlreichen Wasch- und Putzfrauen, Aufwärterinnen und Kellnerinnen sind nicht einbegriffen, ebensowenig die verheirateten Büralistinnen und Verkäuferinnen; wir müssen die Zahl dieser Art außerhäuslich erwerbenden Frauen ebenfalls auf viele Tausende einschätzen.

Doch damit ist die Lohnarbeit der Proletarierfrauen noch nicht erschöpft; fast ebenso groß als die Zahl der außerhäuslich Tätigen ist die Zahl der Heimarbeiterinnen, die zu Hause gewerbliche Arbeit verschiedenster Art verrichten. Die Betriebszählung berichtet uns von 67,115 Heimarbeiterinnen; diese Zahl ist jedenfalls viel zu niedrig, denn einzelne Beschäftigungsarten wurden von ihr gar nicht erfaßt,

bei anderen war es den Heimarbeiterinnen oft leicht, ihre Tätigkeit zu verheimlichen aus Angst vor Besteuerung; zudem fiel die Zählung in die tote Jahreszeit, wo wenig Arbeit ausgegeben wird. Es ist wohl nicht zu hoch gegriffen, wenn wir die verheirateten Heimarbeiterinnen auf 70,000 schätzen, wahrscheinlich sind ihrer in Wirklichkeit noch mehr. Heimarbeit! Die Ausstellungen der letzten Jahre haben uns die Augen geöffnet und uns gezeigt, wie traurig oft die Lebensverhältnisse der Heimarbeiter sind, wie klein die Löhne, die dabei verdient werden können. Und doch, welcher Zauber liegt in dem Wort Heimarbeit für die Proletarierin, die sich so schwer losreißt von ihrem Haushalt um außerhäusliche Arbeit zu verrichten; wie schön dünkt es sie, Heimarbeit zu machen, die ihr erlaubt, nebenbei die Kinder im Auge zu halten und die häuslichen Arbeiten zu besorgen! Wenn es sich um lohnende Arbeit handelt, dann allerdings ist für die verheiratete Frau die mitverdienen muß, die Heimarbeit die beste Verdienstgelegenheit. Ist jedoch der Lohn gering, verdient sie in angestrengtester Arbeit nur 10—12 Cts. per Stunde, so wird sie zu überlanger Arbeitszeit gezwungen, muß in die Nacht hinein arbeiten, muß die Augen verschließen vor der Unordnung im Haushalt, muß wachen und schaffen über ihre Kräfte, um unzureichenden kärglichen Lohn zu verdienen. In solchem Falle ist außerhäusliche, besser bezahlte Arbeit vorzuziehen; die Heimarbeiterin zieht sie aber nicht vor, sie schickt sich in Alles, nur um im Haushalt bleiben zu können, sogar Lohnabzüge läßt sie sich gefallen, wenn sie nur überhaupt Arbeit erhält. Und gerade in diesem Sichinallesschicken liegt der Hauptgrund der kleinen Heimarbeitslöhne, das Angebot von Heimarbeitskräften ist stets ein so großes, daß wenn eine Arbeiterin ausscheidet, hunderte bereit sind nachzurücken, nachzurücken zu jeder Bedingung.

Vielfach wird die Ansicht ausgesprochen, die Frauen täten besser, sich mit dem Verdienst des Mannes gut einzurichten, statt durch Fabrik- oder Heimarbeit selber mitzuverdienen; es gibt sogar Stimmen, die behaupten, sie können nicht rechnen, die Arbeiterfrauen, sonst würde das Geld schon reichen. In ihrem Buche „Ueber Fabrikarbeit verheirateter Frauen" begegnet Dr. Rosa Otto diesen Behauptungen, indem sie an einer großen Zahl von Beispielen nachrechnet, daß trotz der erhöhten Ausgaben im Haushalt die außerhäusliche Lohnarbeit der Frau einen Ueberschuß abwirft, der für die Familie unentbehrlich ist. Dr. Otto beweist zudem, daß in den meisten Fällen der Lohn des Mannes zur Bestreitung der allernotwendigsten Ausgaben einfach nicht reichen würde, auch bei bestmöglicher Berechnung und Einteilung durch eine sparsame Hausfrau.

Da stehen wir nun vor den Fragen: wieviel verdient ein Arbeiter und wieviel braucht eine normale Familie zum Leben. Im Jahre 1909 hat der schweizerische Gewerkschaftsbund eine Lohnerhebung gemacht, die 28,000 Arbeiter aller Berufe, mit Ausnahme der Textilindustrie, umfaßt. Die Löhne variieren an kleineren Orten mit weniger

als 10,000 Einwohnern von 1150—1800 Franken, an größeren Orten mit über 10,000 Einwohnern von 1200—2370 Franken, weniger verdienen die Handlanger mit 1000—1400 Franken; ein Einkommen von 1300—1800 Franken kann für die Mehrzahl als typisch angenommen werden, 1800—2400 Franken verdienen nur qualifizierte Berufsarbeiter in höheren Berufen, wie Typographen und Buchdrucker. Auch die Löhne der Bundesbahnarbeiter betragen im Maximum meist weniger als 2000 Franken.

Um einfach leben zu können, d. h. um für Nahrung, Kleidung und Wohnung die notwendigen Ausgaben machen zu können und den Ansprüchen am bescheidenen Lebensgenuß zu genügen, braucht eine Normalfamilie von fünf Personen wenigstens 2000 Franken per Jahr in städtischen Verhältnissen, auf dem Lande würde etwas weniger genügen, weil man dort billiger lebt. Nach den Berechnungen der Konsumtionsstatistik würden die Ausgaben für die verschiedenen Lebensbedürfnisse sich ungefähr folgendermaßen verteilen:

Nahrung	1040	Franken	= 52 %
Wohnung	340	„	= 17 %
Kleidung	220	„	= 11 %
Licht und Heizung	100	„	= 5 %
Erziehung und Unterricht . .	100	„	= 5 %
Erholung	100	„	= 5 %
Gesundheitspflege	60	„	= 3 %
Steuern und Versicherungen .	40	„	= 2 %
Total	2000	Franken	= 100 %

Die Nationalökonomen bemühen sich seit langem, für den Nahrungsverbrauch Konsumeinheiten aufzustellen; am leichtesten verständlich ist das Engel'sche System, das mit sogenannten Quets rechnet. Der Säugling braucht 1 Quet, jedes weitere Lebensjahr braucht 0,1 mehr, das sechsjährige Kind also 1,6 Quets, das zehnjährige 2 Quets u. s. w.; für das weibliche Geschlecht hört das Maximum bei 20 Jahren auf, für das männliche bei 25 Jahren, die erwachsene Frau braucht somit 3, der Mann 3,5 Quets. Nimmt man an, daß die Normalfamilie aus Mann und Frau und 3 Kindern von 3, 6 und 9 Jahren besteht, so repräsentiert sie im ganzen 11,3 Quets. Nach dieser Berechnung würden sich die Nahrungsausgaben auf die einzelnen Familienmitglieder in nachfolgender Weise verteilen lassen:

Vater	3,5	Quets	= 322	Fr.	—	Cts.	per	Jahr	= 83	Cts.	per	Tag
Mutter	3	„	= 276	„	—	„	„	„	= 71	„	„	„
9jähr. Kind	1,9	„	= 174	„	80	„	„	„	= 45	„	„	„
6jähr. Kind	1,6	„	= 147	„	20	„	„	„	= 38	„	„	„
3jähr. Kind	1,3	„	= 119	„	60	„	„	„	= 31	„	„	„
Total	11,3	Quets	= 1039	Fr.	60	Cts.	per	Jahr	= 2. 68	Fr.	per	Tag

Kann an den einzelnen Posten dieses Budgets im Jahre etwas gegespart werden, so sind notwendig werdende Anschaffungen für den Haushalt daraus zu bestreiten, oder für schlechtere Jahre etwas zurückzulegen.

Kleiner kann das Existenzminimum für eine Normalfamilie nicht angesetzt werden, will man nicht mit Entbehrungen aller Art rechnen. Die städtischen Haushaltungen werden besonders schwer belastet durch die Wohnungsausgabe; für die angesetzten 340 Franken wird z. B. in Städten kaum eine genügend große Wohnung gefunden werden können.

Von den wenigsten Arbeitern kann aber dieses Existenzminimum erreicht werden, nur die tüchtigsten einiger Kategorien kommen darüber hinaus. Die Frau muß deshalb mitzuverdienen suchen nach Kräften, trotz ihrer Mithilfe bleibt in den meisten Fällen das Familieneinkommen doch unter dem Minimum. Wie solche Familien leben und zu leben gezwungen sind, davon machen wir andern uns kaum einen Begriff, wir sind zu leicht geneigt, traurige Lebensverhältnisse, an die wir zufällig herantreten, als zufällige und vorübergehende und nicht als dauernde zu bewerten.

Am meisten muß bei unzureichendem Lohn an der Wohnung gespart werden; aus diesem Grunde leben unzählige Proletarier in unzulänglichen Räumen; so wohnen in Berlin 600,000 Menschen in Wohnungen, in denen auf einen Raum fünf und mehr Menschen treffen, es waren dort im Jahre 1900 60 % der Wohnungen übervölkert. Daß unter dieser Wohnungsnot die Volksgesundheit leidet, ist klar; nicht nur die Zahl der Todesfälle und der Krankheitsfälle ist viel größer in übervölkerten Quartieren, sondern auch die Gesunden sind dort geschwächt in ihrer Kraft und beeinträchtigt in ihrem Wohlsein. Die Frauen sind es, die unter dem Wohnungselend hauptsächlich zu leiden haben, liegt doch ihnen die Sorge für Instandstellung der Wohnräume ob und die Sorge, ihre Kinder möglichst gut unterzubringen und sie vor sittlichen Gefahren, denen das enge Zusammenwohnen sie aussetzt, nach Kräften zu bewahren.

In oberflächlichen Gesprächen über die Gründe des Pauperismus werden dem Proletariat oft Leichtsinn, Genußsucht, Arbeitsscheu, Unzufriedenheit, vielleicht sogar Lasterhaftigkeit vorgeworfen und diese Fehler für das Elend der Armen verantwortlich gemacht. Allerdings treffen wir auch unter den Proletariern Menschen mit diesen Schwächen und Lastern, doch muß energisch dagegen protestiert werden, daß diese Fehler als proletarische bezeichnet werden; es sind menschliche Schwächen, menschliche Unebenheiten, die wir in allen Ständen finden und von denen natürlich auch die große Masse des Volkes nicht verschont ist. Wenn es aber so wäre, wenn wirklich im Proletariat Untugenden und Fehler relativ mehr vorkommen sollten, dann wären Ursache und Wirkung streng auseinander zu halten, dann wäre festzustellen, daß die vermeintliche böse Anlage ihren Grund gerade im Elend hat, nicht aber, daß sie das Elend verschuldet.

Neben der materiellen Not sind es hauptsächlich sittliche und seelische Nöte, unter denen das Proletariat leidet. Die größte seelische Not bedeutet für den Proletarier seine grenzenlose Abhängigkeit und

das Bewußtsein der Unsicherheit seiner Existenz. Sich ducken müssen, um nicht brotlos zu werden wegen Ungebührlichkeit, seine Gesinnung verbergen, um nicht gemaßregelt zu werden, das sind die Lasten, die seine Seele bedrücken, wenn sie freiheitsdürstend ist.

Sittliche Not bietet sich dem Proletarier in mancherlei Gestalt. In gemischten Betrieben bildet das stete Zusammenarbeiten keine kleine Gefahr für Arbeiter und Arbeiterin, ebenso der ungezwungene Verkehr der beiden Geschlechter in den engen Mietskasernen und in Vergnügungslokalen. Für den verheirateten Arbeiter ist die Lockung des Wirtschaftslebens eine große, umso größere je weniger gemütlich das Heim ist, das ihn zu Hause erwartet. Eine sittliche Not ganz besonderer Art bildet für Proletarierreltern die Unmöglichkeit, sich in aller Ruhe von ihren Kindern erziehen zu lassen. Die Einsicht, daß unserer Erziehung noch vieles fehlt, die erhalten wir alle doch wohl erst, wenn wir selber erziehen sollen, wenn wir uns messen an dem Erziehungsideal, das wir für andere haben. Da bilden wir uns dann ein, durch Selbsterziehung zu reifen, wenn wir unter den Händen der Kinder zu dem werden, was wir sein sollen, zu ganzen Menschen. Den Proletarierreltern bleibt dieser natürliche Weg zu sittlicher Vervollkommnung gewöhnlich versperrt, weil es ihnen an Zeit mangelt sich mit ihren Kindern abzugeben, weil sie müde und abgespannt von ihrer Lohnarbeit nicht die genügende Spannkraft mehr finden sich erziehen zu lassen von ihren Kindern. Für die Proletarierfrau, die ihrem aushäuslichen Verdienst nachgeht, bildet es eine Hauptnot, ihren häuslichen Pflichten nicht so genügen zu können, wie sie es sollte, und ihren Kindern so wenig Freuden auf ihrem Weg durchs Jugendland bieten zu können.

Welches sind nun die Mittel, diese geschilderten Nöte zu bekämpfen? was ist bis jetzt auf diesem Wege getan worden, was bleibt zu tun übrig? Wenn wir uns diese Fragen stellen, sind wir uns wohl klar darüber, daß es sich dabei nicht nur um die spezifisch weibliche Not handeln kann, sondern daß wir uns nach Mitteln umsehen um die allgemeine Not zu heben, von welcher die weibliche nur einen Teil, nur einen Reflex bildet. Zwei Wundermittel sind es, die imstande wären, alle die geschilderten Nöte zu heilen, sie heißen Zeit und Geld; so einfach wäre der Heilprozeß, hätte das Proletariat diese beiden Güter nach Bedarf zur Verfügung; genügend Geld zur Bestreitung seiner Bedürfnisse, genügend Zeit zu körperlicher und geistiger Entwicklung und Erholung und zur Entfaltung persönlichen Lebens. Daß sie fehlen, diese Heilmittel, daß sie immer unerschwinglicher werden, das ist der Grund der großen proletarischen Not, das ist auch der Grund, der wachsenden Proletarisierung unserer Gesellschaft.

Wo immer der Versuch gemacht wird, von außen der proletarischen Not abzuhelfen, muß die Beschaffung von Zeit und Geld, muß Mehrlohn oder Verkürzung der Arbeitszeit das Ziel sein; alles andere kann nur dazu dienen, die Wirkungen der Not zu mildern, nicht aber

ihrer Wurzel beizukommen. Weil es aber so viel leichter ist zu lindern, als zu helfen, hat bis jetzt die Hilfe von außen sich meist nur mit Linderungsmitteln begnügt und es dem Proletariat selber überlassen, um seine Befreiung aus den Banden der Not zu kämpfen. So finden wir die private Wohltätigkeit bestrebt, nach Kräften sich zu mühen, um die Blößen der Armut zu decken, um Hungrige zu nähren, sich selbst überlassenen Kindern Wartung und Obdach zu schaffen, Fürsorge für Kranke zu leisten und Krankenhäuser zu bauen; für jede Not weiß sie ein Extrapflästerchen und sucht ihren Wirkungskreis von Tag zu Tag zu erweitern; „weiße Salbe" nennt Rühle die Wohltätigkeitsbestrebungen. Durch solches Wirken wird die Wohltätigkeit trotz aller Wohlmeinenheit und trotz aller Nächstenliebe, die sie belebt, zu einem Mittel der Reaktion, sie stützt dadurch die Uebel, die sie zu bekriegen vermeint.

Eine wirkliche Hilfe darf aber nicht reaktionär sein, sie verdient ihren Namen nur, wenn sie revolutionär wirkt, wenn sie dazu beiträgt, das Proletariat zu befreien aus den alten Fesseln und Nöten und sich nicht damit begnügt, Wunden zu pflegen und momentane Schwierigkeiten zu heben. Revolutionär ist diese Hilfe, weil sie sich zur herrschenden Ordnung in Gegensatz stellt.

Staatshilfe und Selbsthilfe, das sind die beiden Möglichkeiten dem Proletatriat aufzuhelfen, Staatshilfe und Selbsthilfe, sie weisen uns den Weg zur Verbesserung der sozialen Notstände, sich in die Aufgabe teilend, ergänzen sie einander und arbeiten sich gegenseitig in die Hände.

Was hat nun bis jetzt der Staat getan, um seiner Pflicht zu helfen zu genügen! Wir besitzen in unsern Kulturländern eine mehr oder weniger beschränkte Arbeiterschutzgesetzgebung, welche versucht, das Arbeitsverhältnis nach gewissen Grundsätzen zu regeln oder zu beeinflussen. In der Erkenntnis, daß die Frauen und Kinder es sind, die des Schutzes am meisten bedürfen, beziehen sich diese Gesetze meist auf den Schutz der Arbeiterinnen und der Kinder vor allzulanger Arbeitszeit, nur für die Fabrik- und Großbetriebe bestehen gewöhnlich Vorschriften, die auch die männlichen Arbeiter umfassen. Auf diese Arbeiterschutzgesetzgebung fußen denn Versicherungsgesetze, Krankenversicherung, Unfallversicherung, Alters- und Invalidenversicherung. Wo diese Versicherungsgesetze ein Obligatorium enthalten für die Lohnarbeiterschaft, wo die Arbeitgeber verpflichtet sind, die Prämien ganz oder teilweise zu tragen, da geht der Staat bei der Gesetzgebung von dem richtigen Gedanken aus, daß der Lohnarbeiter neben seiner Arbeitsleistung dem Unternehmer auch ein Stück Gesundheit, ein Stück Lebenszeit opfert, daß für dieses Opfer ein Entgeld nur gegeben werden kann durch einen dem Verlust entsprechenden Gutschein für die Zukunft; für das, was der Arbeiter bei seiner Arbeit verliert an Lebenskraft, an Gesundheit, erhält er durch solche Zwangsversicherungen einen Abschlag auf das Alter oder auf kranke Tage.

Auf dem Gebiet der Arbeiterschutzgesetzgebung wird besonders in der Gegenwart viel gearbeitet, aber viel bleibt auch noch zu tun, besonders viel, um alle Arbeiterkategorien des Schutzes teilhaftig werden zu lassen. Es ist deshalb unsere Aufgabe, nach Kräften dahin zu wirken, daß diese Gesetze allen Bedürfnissen angepaßt werden, daß nicht nur ihr Wirkungskreis sich möglichst ausdehne, sondern auch ihr Inhalt immer vielumfassender und kompleter werde, denn dem Arbeiter gebührt von Gesetzeswegen nicht nur Schutz vor Ausbeutung und Ueberanstrengung, sondern auch das Recht auf Unterstützung in Zeiten der Arbeitslosigkeit und auf ausreichenden Lohn; damit eröffnet sich den Schutzgesetzen ein weites Gebiet wichtigster Bestimmungen, auf dem bis jetzt noch wenig Arbeit getan ist.

Die Staatshilfe darf sich aber nicht auf die Arbeiterschutzgesetzgebung beschränken, sie hat dem Proletariat gegenüber noch andere heilige Pflichten; am Staat ist es, dafür zu sorgen, daß die Volksgesundheit nicht geschädigt werde durch die Wohnungsmisère; wenn der Wohnungswucher nur darauf ausgeht, möglichst hohen Zins aus möglichst schlechten Wohnungen zu ziehen, so ist es Pflicht des Staates, nicht nur durch Wohnungsinspektion die schreiendsten Mißstände abzustellen, sondern durch den Bau von rationell angelegten Arbeiterquartieren gute und billige Mietswohnungen zu schaffen. Vor allem aber muß er für die Kinder sorgen, muß der großen Säuglingssterblichkeit entgegenarbeiten, nicht nur durch eine gesetzliche Schonzeit der Mutter, sondern auch durch Einrichtung von Milchküchen zur Abgabe geeigneter Kindernahrung. Kinderhorte müssen errichtet werden für die noch nicht schulpflichtigen Kinder, die der mütterlichen Aufsicht entbehren, Kinderhorte auch für die Schüler, die in der schulfreien Zeit sich selber überlassen sind; auch andere Gebiete der Jugendfürsorge wird der Staat übernehmen müssen, Gebiete, die jetzt von Wohltätigkeitsvereinen gepflegt werden. Die Schule wird mehr als bisher nicht nur Bildungsanstalt, sondern auch Erziehungsanstalt sein müssen, will sie ihrer Aufgabe gerecht werden, Menschen zu erziehen, die im Leben sich zu helfen wissen. Durch gute Fortbildungsschulen soll den ausgetretenen Schülern fehlendes Wissen ergänzt werden, nicht in Abendkursen, sondern in Tagesstunden, die gesetzlich ihnen freizugeben sind, sofern sie im Verdienst stehen. Für alte, gebrechliche Leute, die keine Familie haben, sollen Altersheime gebaut werden, freundliche Heime und nicht gefängnisartige, düstere Bauten, da sollen die Altersrentner in Ruhe ihren Lebensabend verbringen können. Viel bleibt ihm noch zu tun, unserm modernen Staat, will er die bescheidenen Anfänge seiner Fürsorge gehörig ausbauen; nur dann wird er dazu imstande sein, wenn die Selbsthilfe des Proletariats das ihrige dazu beiträgt, ihm vorarbeitet und vorschafft und ihn immer wieder an seine Pflichten und Aufgaben mahnt.

Die Selbsthilfe des Proletariats hat ihren Wirkungskreis hauptsächlich auf dem Gebiet der Arbeitsbedingungen, sie schafft sich selbst

Gesetze durch Abmachungen und Tarifverträge. Diese Selbsthilfe setzt aber zweierlei voraus, starke Verbände der Proletarier und Konzentrierung des Gesamtwillens auf einen gewissen Punkt. Der einzelne Proletarier kann sich nicht selber helfen, nur wenn er sich verbindet mit seinen Arbeitsbrüdern, nur dann ist er eine Macht, mit der gerechnet werden muß. Die Art seiner Verbände kann eine ganz verschiedene sein, es können sich Arbeiter eines Großbetriebes zusammenschließen oder Arbeiter einer Berufsart, es können konfessionelle Verbände gegründet werden oder genossenschaftliche, politisch neutrale oder rein politische, immer werden deren Glieder durch irgend einen gemeinsamen Gedanken sich verbunden fühlen und um ein gemeinsames Ziel sich scharen. Für die Macht eines gemeinsamen Willens zeigt uns die jüngste Gegenswart ein großes Beispiel in dem Lohnkampf der englischen Bergwerksarbeiter. Gerade dort können wir sehen, wie die Selbsthilfe des Proletariates die Staatshilfe zur Tätigkeit zwingt; gerade dort spielt sich jetzt ein gewaltiger revolutionärer Vorgang ab, der Kampf um einen Lohntarif, der den Arbeitern ein Existenzminimum sichern soll. Solche Kämpfe sind unvermeidlich und werden stets wieder entbrennen, bis die soziale Lage des Proletariats eine bessere sein wird und die Staatshilfe eine ausreichende.

Wenn wir uns nach dem weiblichen Proletariat umsehen, so finden wir in seinen Reihen noch wenig starke Organisationen, es muß das doppelt beklagt werden, weil gerade die Proletarierinnen starke Verbände haben sollten, um zu besseren Lohnverhältnissen gelangen zu können. Der Grund ihrer bislang spärlichen Organisation ist in ihrer Arbeitsüberbürdung und in ihren kleinen Löhnen zu suchen, die ihnen Ausgaben an Zeit und Geld für Gewerkschaft und Organisation fast unerschwinglich machen. Unter den Heimarbeiterinnen, die ihrer schlechten Arbeitsbedindungen wegen doppelt organisationsbedürftig wären, finden wir gar nur eine verschwindend kleine Zahl von Organisierten. Noch bleibt viel zu tun an Aufklärungsarbeit, bis die Proletarierinnen imstande sein werden, sich durch starke Organisationen Selbsthilfe zu schaffen. Bis dahin muß das männliche Proletariat ihre Interessen vertreten und für eine bessere Wertung der Frauenarbeit und der Frau eintreten; das übernehmen vorläufig am ehesten die gemischten Berufsverbände, die Mitglieder beider Geschlechter zählen. Daneben ist es aber Pflicht des Staates, den bedrängten Frauen mehr wie bisher beizustehen und vor allem sie zu unterstützen in der Erziehung ihrer Kinder. Frauenschutz, Mutterschutz, Kindesschutz soll mehr, als bisher geschehen, Aufgabe des Staates werden, denn von deren Wohl und Wohlergehen hängt das Glück eines Volkes ab.

Wenn wir uns zum Schlusse in unserem Vaterlande umsehen, wie bei uns für die Proletarierinnen gesorgt ist und wie das Proletariat sich selber hilft, so müssen wir bekennen, daß noch viel zu tun bleibt. Wohl haben wir ein eidg. Fabrikgesetz und verschiedene kantonale Arbeiterinnenschutzgesetze, doch sind ihre Bestimmungen nicht

sehr weitgehende, denn noch haben wir vielerorts den Elfstundentag für die Frau. Während die starken männlichen Berufsverbände durch Selbsthilfe ihre Arbeitszeit auf 10 oder 9 Stunden beschränkt haben, arbeiten Tausende von Textilarbeiterinnen immer noch ihre 11 Stunden per Tag. Die Frauenlöhne stehen meist auf einem tiefen Niveau und erlauben den Arbeiterinnen nur eine geringe Lebenshaltung. Die Frauenorganisation macht zwar erfreuliche Fortschritte, doch haben wir auch in der Schweiz noch eine große Armee unorganisierter Frauen, die ihre Berufsinteressen nur schlecht wahren können. Die staatliche Wohnungsfürsorge steht zwar auf dem Programm, aber erst an wenigen Orten sind Anfänge zu deren Durchführung vorhanden. Was die sozialen Versicherungen anbelangt, so stehen wir leider hierin hinter unsern Nachbarstaaten zurück. Das neue Versicherungsgesetz bietet zwar unstreitig große Vorzüge, durch den Mangel des Obligatoriums der Krankenversicherung werden aber nach wie vor große Massen unseres Volkes unversichert bleiben. Zu unserer großen Befriedigung kommt in diesem Gesetz die Staatshilfe den Frauen weit entgegen, indem sie durch erhöhte Bundesbeiträge für Frauen die Einbeziehung der Wöchnerinnenversicherung ermöglicht; nur schade, daß ohne den Versicherungszwang gerade unsere armen Proletarierinnen vielfach unversichert bleiben werden. Auf dem Gebiete der Kinderfürsorge arbeiten zahlreiche Wohltätigkeitsvereine, doch fängt in den Städten auch die Gemeinde an, sich dieser Fürsorgepflicht anzunehmen; ebenso ist die Armenpflege nicht mehr ausschließlich Sache von Vereinen und Stiftungen. Zahlreiche Verbesserungen auf diesen Gebieten haben wir den Arbeitervertretern in unsern Parlamenten zu verdanken, die mit Recht das Prinzip vertreten, daß, wo große Aufgaben zu lösen sind, es Pflicht des Staates ist, helfend einzugreifen.

Vieles bleibt auch in unserm Vaterlande noch zu tun, um die Not des Proletariats zu heben, große Aufgaben haben Staatshilfe und Selbsthilfe noch zu bewältigen, Bildungsaufgaben, Erziehungsaufgaben, Fürsorgeaufgaben aller Art und Befreiungsaufgaben. An uns Sozialgesinnten ist es nach Kräften dabei mitzuhelfen, wo immer eine Möglichkeit zur Mithilfe uns geboten ist. Wir haben das soziale Verantwortlichkeitsgefühl zu stärken, denn wir sind alle mitverantwortlich für das Wohl und Weh unserer Mitmenschen, mitverantwortlich hauptsächlich für deren künftiges Wohl und Weh. Wo es sich um Fragen handelt von großer Tragweite, um neue Gesetze, um neue Staatsaufgaben, da müssen wir eintreten für vermehrten Arbeiterschutz, für größere Zugeständnisse an Arme und Unglückliche, für bessere Staatshilfe in Fürsorgeaufgaben jeder Art. Daneben aber sollen wir das Proletariat zur Selbsthilfe ermutigen, denn nur durch Selbsthilfe wird es sich den Mehrlohn schaffen können, den es so notwendig braucht, nur durch Selbsthilfe wird es sein Abhängigkeitsverhältnis, das jetzt so schwer auf ihm lastet, sich erträglich gestalten können. Aber erst dann können wir den Versuchen der Selbsthilfe des Proletariates

gerecht werden und seine Sache zu der unsrigen machen, wenn wir uns durch seine Nöte zum Verstehen seiner Ideale durchkämpfen; wir treffen dabei auf so viel Solidaritätsgefühl und Selbstverläugnung, auf so viel schlichtes Heldentum, daß das kleine Gegengewicht etwa vorkommender Uebertreibungen und Ausschreitungen unsere wachsende Ueberzeugung von der Notwendigkeit und der Gerechtigkeit des sozialen Kampfes nicht mehr zu trüben vermag. Ob wir uns dabei des Endziels klar sind oder nicht, sobald wir nur mitarbeiten an der Hebung des Proletariats durch dessen Selbsthilfe, befinden wir uns auf dem Wege, der zur Sozialisierung der Gesellschaft führt.

Wir leben in einer großen Zeit, neue Werte werden geprägt, neue Ideale steigen auf, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft beseelt die Massen. Möge der gewaltige Befreiungskampf des Proletariates, dessen Anfänge wir erleben, die Menschheit emporführen zu den Höhen, an die wir glauben, ohne sie zu schauen.

M. T. Schaffner.

Im Kampf.

(Ein Wort zum Malerstreik.)

Der Malerstreik in Zürich hat in der ganzen Schweiz viel zu reden gegeben. Man konnte gleich zu Beginn desselben lesen, er sei unter Kontraktbruch erfolgt und bald kamen auch Meldungen über Ausschreitungen.

In der Tat war der Streik von Anfang an mit großer Heftigkeit geführt worden. Streikposten drangen in die Häuser und belästigten Arbeitswillige. Diese wurden oft höhnend und unter Drohungen heimbegleitet und bis in ihre Wohnungen hinein beunruhigt.

Einzelne Ausschreitungen nahmen sogar einen ernsteren Charakter an, die ein gerichtliches Nachspiel hatten.

Was aber dem ganzen Streik eine symptomatische Bedeutung gibt, das ist in unsern Augen die Stellung, welche die gesamte bürgerliche Presse und unsere bürgerliche Bevölkerung dazu eingenommen haben. Man las und hörte nichts als die schärfsten Verdammungsurteile über die Maler, die ewigen Streiks seien jedermann verleidet. Hier redete einer von der allgemeinen Verwilderung der Arbeiter, dort behauptete ein junger Herr im Tram, die Maler hätten mehr als genug Lohn und das ganze Coupé nickte Beifall. Ruhige Bürger, stille zurückgezogene Damen gerieten in zornige Erregung, wenn man mit ihnen auf dieses Thema zu reden kam.

Die einen schoben die Schuld auf die Streikleitung, andere auf die ganze immer unverschämtere Forderungen stellende Arbeiterbewegung.